Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 48 (1994)

Heft: 1: Referate des 9. deutschsprachigen Japanologentages in Zürich (22. - 24. September 1993)

Artikel: Zu einigen Problemen bei der Edition japanischer Texte der Edo-Zeit

Autor: May, Ekkehard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-147058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZU EINIGEN PROBLEMEN BEI DER EDITION JAPANISCHER TEXTE DER EDO-ZEIT

Ekkehard May, Frankfurt/M

Können wir es uns leisten, mit Texten "aus zweiter Hand" zu leben? Diese Frage beschäftigte mich seit der Arbeit an meiner Dissertation über das *Tōkaidō meishoki* 東海道名所記 (1659). Da ich seinerzeit in der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek arbeitete, hatte ich das Glück, das Faksimile des Werkes in der Original-Ausgabe der *Kisho fukuseikai sōsho* 稀書物複製会双書 einsehen zu können und konnte selbst als noch Unerfahrener sofort viele fragliche Stellen entdecken und Ungereimtheiten in der Wiedergabe des Textes in "modernen" Ausgaben ausmachen. Das Problem, wie man Texte der Edo-Zeit ins moderne japanische Schriftbild umsetzen sollte, hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. Der Zufall wollte es, dass ich in Frankfurt einen Bestand an wertvollen Blockdrucken aus der Edo-Zeit vorfand, ein Bestand, der seit etwa zehn Jahren im Rahmen der Mittel ergänzt und vermehrt wurde. Einigen Rarissimia (so ein Teil der Erstausgabe des *Otogibōko* 御伽婢子 von 1666, das *Kagebōshishū* 陰法師集, ein illustriertes Haiku-Werk von 1754 sowie eine komplette Ausgabe des *Nise Murasaki Inaka Genji* 偐紫田舎源氏 steht eine grosse Anzahl von normaler "Gebrauchsliteratur" - nicht nur Belletristik - gegenüber. Wie Sie vielleicht wissen, sind aus diesem Fundus bisher fünf in Japan noch nicht edierte Texte (vier *kibyōshi* und ein *dangibon*) im Rahmen von Magistervorhaben bearbeitet worden, zwei Texte davon sind veröffentlicht (*Bunken* 1 und 2), ein dritter Band folgt Anfang 1994. Im Rahmen eines DFG-Projektes haben wir sodann das Wagnis unternommen, die Edition eines recht umfangreichen *Kamigata yomihon* 上方読本 anzugehen, das *Ehon Muro no Yashima* 絵本室之八島 (1807) von Takeuchi Kakusai 竹内確斎 (1770-1826). Das Ideal, das dabei vorschwebte, war eine dem Original so weit als irgend nur möglich angenäherte Fassung zu erstellen, wobei die neuen technischen Mittel zur Textgenerierung Hilfestellung geben sollten.

Waren Probleme bezüglich der Wiedergabe in moderner Schrift schon bei den vorausgegangenen kürzeren Texten (die *kibyōshi* sind zudem noch mit nur einem sehr kleinen *kanji*-Anteil versehen) aufgetaucht, so stellten sich hier eine ganze Reihe von weiteren schwierigen Fragen im Hinblick auf einheitliche Editionsprinzipien.

An welchen Vorbildern könnte man sich orientieren? Schaut man sich zu diesem Zweck die editorialen Vorbemerkungen (*hanrei* 凡例) in den Ihnen allen bekannten grossen Textreihen wie *Nihon koten bungaku taikei*

(NKBT) und *Nihon koten bungaku zenshū* (NKBZ) an, so ist stets zu lesen, dass man es sich zum Ziel gemacht hat, den Grundtext "getreu in Typendruck umzusetzen" (*chūjitsu ni katsujika suru* 忠実に活字化する), dass man aber "aus Gründen der besseren Lesbarkeit" (*dokkai no bengi no tame* 読解の便宜のため) bei folgenden Punkten besondere Überlegungen angestellt hätte.

Was zunächst nach einigen Ausnahmen aussieht, erweist sich aber bei der folgenden Aufstellung als ein "flächendeckender" Eingriff in den Text, wobei fast kein Stein auf dem anderen stehenbleibt. Abschnitte werden gesetzt, die Interpunktion geändert oder ergänzt, Klammern für die wörtliche Rede werden eingefügt, *nigoriten* werden hinzugefügt, *kanji* werden in *kana* umgesetzt, *kana* in *kanji*, *okurigana* werden ergänzt und - stärkster Eingriff in den Text - *kanji*, die als nicht "normgerecht" empfunden werden, werden durch normierte *kanji* ersetzt. Das einzige, was bei heutigen Editionen meist noch stehenbleiben darf, ist die dem Text eigene *kana*-Orthographie; die Umsetzung in die sogenannte "historische kana-Orthographie" (*rekishiteki kanazukai* 歴史的仮名遣い) würde wohl zu aufwendig sein, weil sich auf jeder Seite extrem viele Änderungen ergäben. Auch die Wiederholungszeichen (*odoriji* oder modern *hampuku kigō*) finden sich in neueren Editionen (wie SNKBT) meist relativ getreu wiedergegeben. Über einen weiteren Eingriff, den Ersatz der alten, reichen *kana*-Schreibweise mit über 120-150 *kana*-Formen durch die heutigen genormten 49 *kana* verliert man kennzeichenderweise überhaupt kein Wort.

Wozu diese Eingriffe? Vorerst erinnern sie an die Unsitte der Musik-Editoren aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, die den simplen Notentext alter Musik mit einem Wust von Artikulationsbezeichnungen überzogen, überdeckten, wohl aus der Befürchtung heraus, jemand könnte - frevelhafterweise - zu einer anderen Interpretation kommen als sie (Hugo Riemann fasste diese Zusätze kennzeichnenderweise als "Kommentar" (!) des blossen Notentextes auf), und sich den fremden Text in einer Art von Schöpfungsakt durch die vielen Zutaten gewissermassen an"eigneten". In beiden Fällen wird der Leser primär als unmündig und unwissend vorgestellt, den man auf den rechten Weg bringen muss.

Nun sind die grossen Kommentarreihen NKBT, SNKBT und NKBZ für ein allgemeines Publikum bestimmt, nicht unbedingt für den Spezialisten. Die Spezialisten können entweder die Urtexte selbst lesen oder auch die Faksimile, die in der letzten Zeit in grosser Zahl herausgekommen sind. Für die Spezialisten sind aber auch die in der Edition wesentlich strengeren Einzelausgaben von Autoren oder Werkgruppen, die den Ausgangstext sehr genau "abbilden"; man denke nur an die neue *Chikamatsu zenshū* vom

Iwanami shoten (1985-1990), die sich natürlich durch die Beigabe des - freilich sehr verkleinerten - Faksimiles auf der gleichen Seite zu besonderer Sorgfalt verpflichtet.

Was richtet die moderne Editionstechnik in den grossen Reihen also für einen Schaden an? Nun, zunächst vermitteln diese Ausgaben einen nicht unwesentlichen Eindruck von Autorität, bedingt nicht zuletzt durch die grossen Namen von Verlag und der meist sehr bekannten Bearbeiter. Die Texte, so wie sie dort präsentiert sind, erscheinen wohl als *der* jeweilige Text schlechthin, zudem ist es *die* Textform, mit der die jungen Wissenschaftler als erstes konfrontiert sind.

Deshalb ist es besonders bedenklich, dass diese Texte, die - wie bisweilen vermerkt - die Möglichkeit zum "Durchlesen" (*tsūdoku* 通読) in den Vordergrund stellen, die alte Art der Textverschriftung fast rücksichtslos auf die moderne Schriftgestalt projizieren.

Wir dagegen sind der Ansicht, dass man dem heutigen Leser durchaus mehr zumuten kann und sollte, dass moderne Texteditionen ein Bild des vormodernen Schrift*systems* vermitteln sollten, ein System, nicht im Sinne einer "systematischen Einheit", sondern eher einer gewohnheitsmässigen, sehr kreativen und geschmeidigen Schreibweise, die ohne Frage nachvollziehbar und vermittelbar erscheint.

Nun gelten für jede literarische Periode und jedes Genre andere Gesetze. Erscheint beispielsweise bei Texten mit sehr sparsamer *kanji*-Setzung etwa aus der Heian-Zeit die Transposition in das uns vertraute *kanji-kana*-Mischschrift-System sehr fragwürdig, so ergeben sich bei Texten der Edo-Zeit ganz andere Probleme.

Sehen wir einmal von der Bildliteratur der *kusazōshi* ab, die schon wegen der Winzigkeit der Schriftzeilen auf reicheren Einsatz komplizierter chinesischer Schriftzeichen verzichtete, weisen die Texte der späten Edo-Zeit einen hohen Anteil an *kanji* auf, und der Einsatz der *furigana* nähert sich oft dem, was später als *sō-rubi* 総ルビ oder "vollständige *furigana*-Setzung" bezeichnet werden sollte.

Die *yomihon* gelten zu Recht als die anspruchsvollste Textsorte, was auch am Einsatz vieler "schwieriger" und seltener chinesischer Schriftzeichen abzulesen ist. Die Autoren, allen voran Takizawa Bakin, verfügten meist über eine beträchtliche Bildung und einen reichen Fundus an sinologischer Gelehrsamkeit, mit deren Elementen sie die an sich vorwiegend auf Unterhaltung zielenden Abenteuergeschichten - auch mit einem deutlichen Blick auf die Zensur - pädagogisch verbrämten.

In Bezug auf das Verhältnis *kanji* / *kana* ergeben sich hier keinerlei Schwierigkeiten, und moderne Ausgaben setzen es auch adäquat um. Was keinesfalls konsequent umgesetzt wird, ist die *Form* der Schriftzeichen,

was sowohl für *kanji* als auch für *kana* gilt und einen Zwischenbereich mit kürzelähnlichen Verschriftungen. Obgleich bei japanischen Editionen in den letzten Jahren eine Tendenz zu einer grösseren Genauigkeit bei der "Abbildung" der Textgestalt zu beobachten ist (deutlich erkennbar bei einem Vergleich der editorialen Vorbemerkungen von Bänden der NKBT und der Nachfolgereihe SNKBT, die bekanntlich im Entstehen begriffen ist), wird auch hier der alte Text in ein modernes System gezwängt.

Es ist hier leider nicht die Zeit, im einzelnen aufzuzeigen, was wir bei unserer *yomihon*-Edition anders zu machen versuchen. Hier sollen lediglich einige charakteristische *Probleme* dargestellt werden, die illustrieren, welche Schwierigkeiten sich einer möglichst hundertprozentigen "Textabbildung", "Textrepräsentation" in den Weg stellen.

Die Hauptschwierigkeit bilden mit Sicherheit die *kanji*-Varianten (*itaiji* 異体字), die in einer selbst für uns überraschenden grossen Zahl auftreten. Moderne Ausgaben machen es sich mit der Vereinheitlichung auf "*seiji* 正字" der *jōyō kanji* 常用漢字 recht einfach; ein Zurückgehen auf alte Formen bringt oft ein kaum zu lösendes Dilemma mit sich. Selbst Speziallexika tun sich schwer mit der Unterscheidung in solche Kategorien wie "*koji* 古字" ('alte Zeichen'), "*honji* 本字" ('ursprüngliche Zeichen'), "*seiji* 正字" ('richtige Zeichen', besonders problematisch!), "*dōji* 同字" ('identische Zeichen'), "*ryakuji* 略字" ('abgekürzte Zeichen') oder "*giji* 偽字" ('falsche Zeichen'). In manchen Textausgaben wird dann noch mit einer noch unsichereren Kategorie, den sog. "*kan'yōteki na jitai* 慣用的な字体" ('gewohnheitsmässig gebrauchte Zeichenformen') gearbeitet.

Bei der Umsetzung unseres Textes waren viele Zeichenformen unproblematisch, vor allem wenn sie sich in einer der *kaisho* stark angenäherten Form darboten. Das übliche Äquivalent für 悪 z.B. ist leicht nachvollziehbar und das Zeichen ist problemlos zu generieren (Abb.1). Die Schwierigkeiten setzen dort ein, wo kaum zuverlässig auszumachen ist, welches *kaisho*-Zeichen hinter einer mehr oder weniger verschriebenen *sōshō* steht; das gilt besonders für den Bereich von kürzelartigen Verschreibungen. Derartige Kürzel stehen fast immer ohne *furigana*, was ihre Zwischenstellung zwischen *kanji* und *kana* bestätigt. Die Vorstellung einer echten Dichothomie *kanji* / *kana*, die die modernen Textausgaben suggerieren, erweist sich übrigens für uns nach längerem Studium von handschriftlichen japanischen Texten (und dazu zählen ja auch die Blockdrucke) als revisionsbedürftig. Das Kürzel für das massenhaft auftretende Hilfsverb der Ehrerbietung *-tamau* (Abb.2) z.B. steht wie ein *kana*-Zeichen in der Textumgebung, und weder die Herkunft aus 給 noch aus 玉 gilt als hinlänglich

sicher (obgleich letzteres in erkennbarer *gyōsho*-Form als 玉ふ in manchen Texten vorkommt). Ähnliches gilt für das in manchen Texten inflationär häufige Hilfsverb *-sōrō*, das sich in modernen Textausgaben stets als 候 wiederfindet, wenngleich die Kürzelform (Abb.3) die Existenz einer anderen zugrundeliegenden *kaisho*-Form nahelegt (Abb.4, *Kinsei komonjo dokkai jiten*, Kashiwa shobō 1973, S. 142). In einer erheblichen Zahl von Fällen ist schwer zu entscheiden, ob ein Zeichen als *kana* oder *kanji* interpretiert werden sollte. Das ist dann der Fall, wenn *kana*-Formen von Schriftzeichen abgeleitet sind, die auch semantisch passend wären, was besonders für das von 見 stammende *kana* für "*mi*" gilt.

Prekär wird es dann, wenn sich für ein Zeichen nicht das Bewusstsein für eine Standardform herausgebildet hat. Das Zeichen für *tokoro* wird zwar in allen modernen Editionen mit 所 wiedergegeben, schon ein flüchtiger Blick in die Originale zeigt aber, dass dies in den seltensten Fällen stimmt. Schon die *gyōsho*-Formen und z.T. die *sōsho*-Formen lassen erkennen, dass eine ganze Anzahl von Formen im Bewusstsein der Schreiber als *kaisho* im Hintergrund gestanden haben. Moderne *itaiji*-Lexika zeigen die ganze Bandbreite an (Abb.5, *Nanji taikan* 難字大鑑, Kashiwa shobō 1973, S. 79). Dass es eine besonders vertraute Form gegeben haben muss, zeigt die Tatsache, dass eine *kana*-Form für "*so*" sich entwickeln konnte (Abb.6). Für uns ergab sich die Schwierigkeit, ob man die erkennbar unterschiedlichen Ausgangsformen des *tokoro* (Abb.7) auf eine *itaiji*-Form zurückführen oder unterschiedliche Formen rekonstruieren sollte. Das bislang grösste und wichtigste Lexikon für *sōsho*-Formen, das *Kuzushiji yōrei jiten* von Kodama Kōta (Kondō shuppansha [5]1986), gibt unter den jeweiligen *kaisho*-Ausgangsformen lediglich eine sehr mechanische Verkürzungssukzession, ohne auf offensichtliche Ableitungen von *itaiji* Rücksicht zu nehmen (Abb.8, "*tokoro*", S. 382 f. offensichtlich, daneben aber auch an vielen anderen Stellen).

Bei einer Zahl von weiteren *kanji* ist die Umsetzung in die moderne Druckschrift unproblematischer, wenn auch der Charakter als einer den *kana* angepassten Form verschwindet. Das gilt z.B. für die extreme Kurzform von *mōsu* 申す, das wie fast alle diese Kürzel ohne *furigana* und natürlich auch ohne auf die Flexion hinweisende *okurigana* steht (Abb. 9).

Leichter ist die Rekonstruktion der *kana*-Ligaturen, von denen die Formen für *yori* sowie für *koto* (letztere für sämtliche Bedeutungen für "Wort", "Sache", aber auch in Teilen wie z.B. von "*gotoku*") häufig vorkommen (Abb. 10); in unserem Text noch zusätzlich ein entsprechendes *koso*, wobei entsprechend dem *koto* auch vor das *so* eine Kurzform des *ko* angebracht wird (Abb.11).

Um Ihnen die einzelnen Probleme direkt vor Augen zu führen, möchte

ich noch einige Stellen unseres Textes *Ehon Muro no Yashima* präsentieren und dabei die Probleme aufzeigen, was sicher aufschlussreicher ist, als würden die fertigen Texttranskriptionen dargeboten.

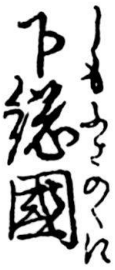
Ich habe zwei besonders klar lesbare Seiten herausgesucht; Seiten mit enger dopplzeiliger Schreibung und Beschädigungen sind allerdings in der Überzahl. Zunächst fallen wohl bei den *kanji*-Schreibungen die starken Unterschiede in der "Verschreibung" auf: Von fast *kaisho*-artigen Zeichen reicht das Spektrum bis zu sehr verschriebener *sōsho*, weshalb nur zusammenhängende Abschnitte - und nicht nur herausgegriffene Einzelzeichen - den richtigen Eindruck vermitteln können. Beim Zeichen für *kuni* 国 (Kap. II, S. 10 o) können wir es besonders gut erkennen und gleichzeitig das Dilemma für die Umsetzung nachvollziehen: In Z. 2 begegnet uns das Zeichen in einer Form, die an *kaisho* gemahnt (hier wohl als 國); in Z. 4 und 6 in einer Art *gyōsho*-Form, die eine Umsetzung in ein *kyū-kanji* nahelegen würde (Abb.12). Die Umgebung mit penibler *kaisho* (das *haru* 春 ist reinste Druckschriftform) lässt hier aber eher an eine *kaisho*-Variante denken, die kein *itaiji*-Lexikon vorrätig hält (Abb.13). In Z.11 steht nun das "*kuni*" einwandfrei als *sōsho*. Aber wie sollte es in Druckschrift umgesetzt werden? Hier fällt die Antwort leichter. Wohl als 国.

Bei der nächsten Seite (K.II, S. 9 u) fallen besonders zwei Zeichen auf. Das *tomogara* 輩 in Z.1, hier oben nur mit *hoku* 北 geschrieben, ist leicht nachzubilden (Abb. 14). Das *ritsu* aus *seiritsu* 性禀 wird in der Standardform mit "*kuchi*" geschriebe, hier in der Leiterform, die - inkonsequenterweise - bei Zeichen wie *omo* 面 als Standard gilt. In Fällen derartiger "graphischer Varianten" von Zeichenteilen haben wir die heute übliche Zeichenform eingesetzt.

Unsere Form der Edition kann und will nur eine weitere Form der "Annäherung" an den "idealen" Text sein. Diese Annäherung ist ein Prozess, der vielleicht auch einige Defizite der japanischen Paläographie mit ausfüllen helfen kann. Eine derartige Textedition mag auch den Sinn dafür schärfen, was die alten Texte eigentlich ausmacht, und in welcher Weise moderne Texte "bereinigt" sind. Eine genaueste Umsetzung von Edo-Texten (und nicht nur diesen) bringt uns - und dies ist schliesslich das Hauptanliegen und der wahre Endzweck dieser und ähnlicher Unterfangen - in die Lage, Originaltexte lesender- und sichtenderweise leichter und schneller durchdringen zu können - und nicht erst auf Umsetzungen angewiesen zu sein. In diesem Sinne: *Genten ni kaere* 原典に帰れ! , "Zurück zu den Quellen!" Dies ist nicht nur im Zeitalter eines neuen herannahenden Historismus die Devise.

悪
Abb.1
出給へる
Abb.2
みへ給はざり
Abb.5
Abb.3
Abb.4
Abb.6
Abb.7
よし申入べし
Abb.8
Abb.9
Abb.10

Abb.11



Z2

Z4

Z6

Abb.12

?

Abb.13

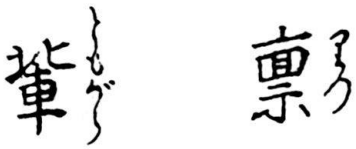


Abb.14